

Lorenz Peiffer

Gefeiert, verfolgt, ermordet – und dann vergessen? Das Schicksal des Julius Hirsch und anderer jüdischer Sportler

Vortrag am 27.01.2008 in Karlsruhe anlässlich des Holocaust-Gedenktages

Gefeiert, verfolgt, ermordet – und dann vergessen? Ja, meine Damen und Herren, dieses Schicksal haben unzählige jüdische Sportlerinnen und Sportler erlitten. Sportlerinnen und Sportler, die bei den ersten Olympischen Spielen 1896 in Athen, bei Wettkämpfen und Meisterschaften vor und nach dem Ersten Weltkrieg und noch bis Anfang der 30er Jahre für ihr Vaterland Deutschland Olympiasiege errungen haben – wie die Turner Alfred und Gustav Felix Flatow –, für die deutsche Nationalmannschaft Tore geschossen haben – wie Julius Hirsch und Gottfried Fuchs –, Siege errungen haben für das deutsche Davis-Cup-Team – wie Gottfried Prenn – um nur einige wenige Beispiele zu nennen.

Gefeiert

Blicken wir zurück in die Geschichte der deutschen Turn- und Sportbewegung, so wird deutlich, dass deutsche Juden vor allem im 20. Jahrhundert die Geschicke der deutschen Turn- und Sportbewegung – vom Verein bis in die Verbandsspitzen – entscheidend mitgeprägt haben. Neben der Gründung eigener jüdischer Turn- und Sportvereine ab der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert finden wir zahlreiche Juden als Gründungsmitglieder, in wichtigen Führungspositionen, als Mäzene und natürlich als Sportlerinnen und Sportler in deutschen, sogenannten paritätischen Turn- und Sportvereinen. An der Wiege des Deutschen Fußballbundes (DFB) standen u.a. die jüdischen Brüder Fred und Gus Manning, Söhne eines in Frankfurt/M. geborenen Kaufmanns. Die Gebrüder Manning waren federführend bei der Gründung des DFB und Gus Manning war auch beteiligt an der Gründung des späteren deutschen Fußballrekordmeisters Bayern München.

Der ‚Kicker‘ ist heute noch die renommierteste Fußballzeitung. Aber wer weiß denn noch, dass Walther Bensemänn im Jahre 1920 den ‚Kicker‘ begründete und gleichzeitig Herausgeber und Chefredakteur dieses Magazins war und einer der profiliertesten Fußballjournalisten. Walther Bensemänn wurde nach der nationalsozialistischen Machtübernahme beim ‚Kicker‘ hinausgeworfen. Er war Jude! Walther Bensemänn konnte in die Schweiz emigrieren und verstarb dort bereits im November 1934 nahezu mittellos.

Walther Bensemänn war darüber hinaus zusammen mit Ivo Schrickner auch an der Gründung des DFB beteiligt und beide waren Initiatoren der Gründung des Karlsruher FV am 17. November 1891. Ivo Schrickner emigrierte nach 1933 in die USA und war später Mitglied – ebenso wie Gus Manning - der FIFA. Als nach der Befreiung Deutschlands von der nationalsozialistischen Barbarei auch der deutsche Sport wieder um internationale Anerkennung rang, waren es Ivo Schrickner und Gus Manning, die für die Wiederaufnahme des DFB in den internationalen Fußballverband plädierten! Meine Damen und Herren, ohne die entscheidende Hilfe

deutscher Juden stände der DFB nicht dort, wo er heute steht. Jüdische Fußballer standen an der Wiege des DFB im Jahre 1900 und zwei deutschstämmige jüdische Fußballer haben durch ihre Fürsprache dafür gesorgt, dass der Deutsche Fußballbund im Jahre 1950 wieder international hoffähig wurde.

Auch der Karlsruher FV hat in seiner sportlichen Entwicklung sehr wesentlich von den sportlichen Leistungen jüdischer Spieler profitiert. Ohne seine beiden jüdischen Spieler Julius ‚Julier‘ Hirsch und Gottfried Fuchs hätte der Karlsruher FV vor dem Ersten Weltkrieg nicht eine der erfolgreichsten deutschen Fußballmannschaften werden können. Im Jahre 1910 wurde der KFV zum ersten Mal Deutscher Fußballmeister. „Vor allem der Karlsruher Innensturm Förderer, Fuchs, Hirsch, dem damals ein sagenhafter Ruf vorausging, imponierte mir mit seinen technischen Kunststücken und bestechenden Kombinationszügen so sehr, dass ich sie noch heute in der Erinnerung nachziehen könnte“, so der spätere Fußballtrainer der Deutschen Fußballnationalmannschaft, Sepp Herberger.

Gottfried Fuchs und Julius Hirsch sind bis heute die beiden einzigen jüdischen deutschen Fußballnationalspieler. Sein Debüt in der deutschen Fußballnationalmannschaft gab Julius Hirsch am 17. Dezember 1911 in München in der Partie gegen Ungarn. Hirsch war in den Jahren von 1911 bis 1913 Stammspieler in der Nationalmannschaft und trug das deutsche Trikot siebenmal! Der erste deutsche, jüdische Fußballnationalspieler war Gottfried Fuchs in der Begegnung gegen die Schweiz am 26. März 1911 und sein Torrekord – 10 Tore bei dem 16:0 Sieg gegen Russland beim olympischen Fußballturnier 1912 in Stockholm, ist heute noch legendär und unübertroffen!

Christiane Eisenberg spricht davon, dass sich die jüdische Minderheit in Deutschland mittels des Sports ins Bürgertum assimilierte.

Wann und wo begann die Geschichte des jüdischen Sports in Deutschland? Am 22. Oktober 1898 gründete in Berlin eine Gruppe junger, jüdischer Akademiker mit ‚Bar Kochba Berlin‘ den ersten jüdischen Turnverein. In den folgenden Jahren bildeten sich auch in anderen deutschen Städten mit größeren jüdischen Gemeinden weitere jüdische Turnvereine (1902 Bar Kochba Hamburg, 1904 Bar Kochba Frankfurt/M., 1908 Bar Kochba Breslau). Ihre Zahl blieb jedoch überschaubar. So zählte der deutsche Makkabi-Kreis innerhalb der internationalen Makkabi-Organisation bis 1933 insgesamt ‚nur‘ ca. 30 Vereine mit ca. 8.000 Mitgliedern. In den Sportgruppen des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten hatten sich bis 1933 ca. 7.000 Mitglieder zusammengeschlossen und in dem im Jahre 1925 gegründeten ‚Verband Jüdisch-Neutraler Turn- und Sportvereine Westdeutschlands‘ (VINTUS) waren bis 1933 18 Vereine mit ca. 5.000 Mitgliedern organisiert (vgl. FRIEDLER 1998, 39). Damit gehörten zum Zeitpunkt der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 ca. 3-4 % der ca. 540.000 Mitglieder der jüdischen Glaubensgemeinschaft in Deutschland eigenständigen jüdischen Turn- und Sportvereinen an.

Die Mehrzahl der jüdischen Sportlerinnen und Sportler war bis 1933 Mitglied in den deutschen, paritätischen Turn- und Sportvereinen. Die genaue Zahl wird sich nie feststellen lassen, denn es liegen darüber keine Angaben vor. Es gab auch keinen Grund dafür, bei der Mitgliedschaft die Konfessionszugehörigkeit zu erfassen. Jüdische Sportlerinnen und Sportler waren durch ihre Mitgliedschaft in den deutschen Vereinen integriert in die deutsche Turn- und Sportbewegung – ein Zeichen für die weitgehende Assimilation der Juden in der deut-

schen Gesellschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Deutsche Vereine waren ihre sportliche Heimat und bildeten auch weitgehend ihr soziales Umfeld.

So war es auch für den damals zehnjährigen Julius Hirsch und seine Eltern selbstverständlich, einem deutschen Sportverein beizutreten. Der am 7. April 1892 geborene Julius Hirsch war bereits in seiner Kindheit ein begeisterter Fußballer und verbrachte einen großen Teil seiner Freizeit auf dem sogen. Engländerplatz in Karlsruhe.

In dieser Zeit steckte das Fußballspiel noch in den Kinderschuhen und kämpfte um seine gesellschaftliche Anerkennung. Es konkurrierte mit dem bereits etablierten deutschen Turnen und wurde als ‚Fußlümmelei‘ und ‚englischer Aftersport‘ verhöhnt und diffamiert. Folgt man Swantje Schollmeyer in ihrer kleinen biografischen Schrift über Julius Hirsch, so hat der kleine Julius für seine Fußballleidenschaft so manche Strafe einstecken müssen, wenn er mit verdreckter Hose und verdreckten Strümpfen nach Hause kam. Julius Hirsch spielte zunächst auf der Linksaußenposition – eine bei Kindern noch heute unbeliebte Position, auf der in der Regel die schwächsten Spieler versteckt werden. Julius Hirsch perfektionierte aber diese Position und entwickelte sich zu einem flinken Außen- und später Innenstürmer. Mit 17 Jahren wurde Julius Hirsch von dem englischen Trainer William Townley in die 1. Herrenmannschaft des KfV berufen. Später berichtete Julius Hirsch seinem Sohn Heinold über seine Gefühle vor diesem ersten Spiel: „Ich hatte schon ein bisschen Herzklopfen, als ich zum ersten Mal unter lauter so berühmten Mannen wie Schrickler, Ruzek und Langer spielte. Aber bald spielte ich wie sonst und schoss auch ein Tor.“ Julius Hirsch wurde schnell zum Stammspieler und errang ein Jahr später mit dem KfV seine erste Deutsche Fußballmeisterschaft. Mit 19 Jahren wurde er in die deutsche Fußballnationalmannschaft berufen.

So wie die einzelnen Juden Mitglied waren in den deutschen Turn- und Sportvereinen, so waren die jüdischen Vereine integriert in die deutschen Turn- und Sportverbände. Die Fußball-, Handball- oder Hockeymannschaften der jüdischen Vereine nahmen selbstverständlich an den Ligaspielen der entsprechenden deutschen Sportverbände teil. Ein Spiel zwischen einer jüdischen Fußballmannschaft und einer deutschen Mannschaft gehörte zum normalen Fußballalltag. Jüdische Leichtathleten, Turner, Schwimmer nahmen teil an lokalen, regionalen und überregionalen Wettkämpfen und Meisterschaften. Deutsch zu sein und gleichzeitig Jude zu sein, war bis Anfang des Jahres 1933 kein Widerspruch! Der Großteil der deutschen Juden fühlte und verstand sich als Deutsch und es war selbstverständlich, Mitglied in deutschen gesellschaftlichen und kulturellen Organisationen und Verbänden zu sein – und dazu zählte auch die Mitgliedschaft in den deutschen Turn- und Sportvereinen.

Verfolgt

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 änderte sich diese Situation schlagartig. Das Jahr 1933 ist gekennzeichnet durch einen politischen und gesellschaftlichen Wandlungsprozess, der in der deutschen Geschichte einmalig ist. Bis zu diesem Zeitpunkt geltende ethische und moralische Wertvorstellungen und Normen, demokratische Prinzipien und grundlegende Elemente einer humanitären Gesellschaft verloren ihre Gültigkeit. Menschen wurden zu Staatsfeinden, weil sie eine andere politische Meinung vertraten oder weil sie der jüdischen Glaubensrichtung angehörten. Der Antisemitismus, „die Feindschaft gegen Juden als Juden“ (PFAHL-TRAUGHBER 2007, 5) wurde in Deutschland zur Staats-

doktrin. Der erste vorläufige Höhepunkt der nazistischen Gewalt war das reichsweite Pogrom am 1. April 1933 gegen jüdische Geschäfte, Anwaltskanzleien und Arztpraxen.

Lange Zeit galten ‚Verführung und Gewalt‘ als die beiden zentralen Kategorien, die das Verhalten des Regimes gegenüber der deutschen Bevölkerung kennzeichneten. Mittlerweile hat die zeithistorische Forschung überzeugend herausgearbeitet, dass dieses Bild „nicht haltbar“ ist (HERBERT 1998, 38). Der Machteroberungsprozess der Nationalsozialisten wurde in den ersten Wochen und Monaten nach dem 30. Januar 1933 nicht von einer kleinen politischen Elite gesteuert und durchgeführt, sondern war getragen von einer breiten Massenloyalität in der deutschen Bevölkerung und den verschiedenen gesellschaftlichen Organisationen. Diese „Massenloyalität, in welcher die überwältigende Mehrheit der deutschen Bevölkerung dem NS-Regime nahezu bis zu dessen völligen Zusammenbruch gegenüberstand, (war) keineswegs erzwungen“ (SYRING 1997, 10).

Beteiligt an diesem politischen und gesellschaftlichen Wandlungsprozess waren auch nicht-staatliche und parteiungebundene Organisationen wie deutsche Turn- und Sportvereine und ihre Verbände. Kein Bereich des Lebens blieb unpolitisch (vgl. BURLEIGH 2000, 131). Der „gigantische Führerkult - so FRITZSCHE - fing „massenwirksam Autoritätsbedürfnisse ein - und (bot) zugleich Ungezählten die Aussicht auf eine eigene Machtstellung und eigenen Aufstieg“ (1998, 672). Inwieweit gerade diese Aussicht auf Macht und Aufstieg auch Sportfunktionäre bewogen hat, sich und ihre Organisationen den neuen Machthabern anzudienen, dazu bedarf es eingehender biografischer Studien von Sportfunktionären auf den unterschiedlichsten Ebenen der deutschen Sportbewegung.

Schaut man sich die ‚Politik‘ der deutschen Turn- und Sportbewegung in der Zeit der Weimarer Republik an, so ist auffällig, dass es trotz der vielen politischen Regierungswechsel in dieser Zeit keine Verlautbarungen/Stellungnahmen aus der Turn- und Sportorganisation zu den jeweiligen neuen oder alten Regierungen gegeben hat. Es gab zwar auch in der Weimarer Zeit eindeutige politische Aussagen - vor allem aus Kreisen der Turnbewegung -, wenn die Revision des Versailler ‚Schandvertrages‘ (Rückgabe der annektierten und Räumung der besetzten Gebiete, Verbot der allgemeinen Wehrpflicht) und eine verstärkte Rückbesinnung auf das Deutschtum von politischen Vertretern angemahnt wurden.

Gerade die bürgerliche deutsche Turnbewegung hat nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und der Ausrufung der Weimarer Republik nicht an republikanische Traditionen der 1848er Zeit angeknüpft und fand zu keiner Zeit ein positives Verhältnis zu dem Weimarer Staat. Nationale und völkische Elemente bildeten die Eckpfeiler der geistig-politischen Sinnrichtung der Arbeit und Politik der Turnerschaft in der Zeit der Weimarer Republik. Spätestens mit dem Beginn der Mitarbeit in dem „Reichskuratorium für Jugendertüchtigung“ und der Einbeziehung des Wehrturnens in die turnerische Arbeit Ende des Jahres 1932 ordnete sich die Turnerschaft in den „illustren Kreis völkisch gesinnter und militanter Antidemokraten“ (PEIFFER 1988, 37) ein. Die Deutsche Turnerschaft - und mit ihr auch andere deutsche Sportverbände - sind nie richtig in Weimar angekommen. Das, was jedoch nach dem 30. Januar 1933 an politischen Stellungnahmen und politischen Taten in der deutschen Turn- und Sportbewegung erfolgte, hatte eine neue Qualität!

Die Nazis hatten zu keiner Zeit ein Geheimnis aus den Grundsätzen und Zielen ihrer zukünftigen Politik gemacht, sondern offen in Wort und Schrift dargelegt, wer Träger des neuen po-

litischen Systems sein sollte und welche Menschen in dem zukünftigen nationalsozialistischen Deutschland keinen Platz mehr hatten. Bei aller Widersprüchlichkeit in seiner politisch-ideologischen Programmatik verfolgte der Nationalsozialismus mehrere konkrete Ziele:

- Die Zerstörung der Grundlagen der Demokratie,
- die Zerschlagung der organisierten Arbeiterbewegung,
- die Militarisierung der deutschen Gesellschaft und
- die „Lösung der Judenfrage“.

Alle diese Ziele sollten in einer Neuordnung Europas münden auf der Grundlage der nationalsozialistischen Herrschaft (vgl. KWIET 1988, 50). Dieser Rückfall einer vermeintlich zivilisierten Gesellschaft in die Barbarei – die Ausgrenzung und Liquidierung politisch „Andersdenkender“ und rassistisch „Andersartiger“ bis hin zum systematisch geplanten und betriebenen Völkermord – spiegelt sich auch wider in der Politik und täglichen Praxis der deutschen Turn- und Sportbewegung.

An dem politischen und gesellschaftlichen Wandlungsprozess waren auch nichtstaatliche und parteiungebundene Organisationen wie die deutsche Turn- und Sportbewegung und ihre Funktionäre aktiv beteiligt. Diese Erkenntnisse der zeithistorischen Forschung über den Konstituierungsprozess des NS-Regimes und die Rolle gesellschaftlicher Organisationen in diesem Prozess sind in den letzten Jahren auch in der sporthistorischen Forschung rezipiert worden.¹ In jüngeren Arbeiten wird nicht mehr die Frage nach der Instrumentalisierung – der Vereinnahmung – der Turn- und Sportbewegung durch die Nazis gestellt, zumal diese Sichtweise und Fragestellung automatisch die „Opferrolle“ der Verbände impliziert und thematisiert. Vielmehr steht die Frage nach der Rolle der Turn- und Sportverbände als Handelnde im Machteroberungsprozess der Nationalsozialisten und der „kumulativen Radikalisierung“² im Jahre 1933 im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses, wobei Handeln sowohl im Sinne einer Einbindung und/oder Selbsteinbindung verstanden werden kann als auch im Sinne von Selbstbehauptung und/oder Verweigerung.

Der Prozess der aktiven Beteiligung deutscher Turn- und Sportvereine und ihrer Verbände an der „nationalsozialistischen Revolution“ – dem politischen Machteroberungsprozess – begann bereits in den ersten Wochen und Monaten nach dem 30. Januar 1933. In vorausweisendem Gehorsam führten deutsche Turn- und Sportvereine und ihre Verbände das ‚Führerprinzip‘ ein und entledigten sich damit ihrer demokratischen Traditionen. Sie bekannten sich offen zu den rassistischen, antidemokratischen und militaristischen Zielen der neuen Machthaber und gingen bereitwillig Bündnisse mit den Terrororganisationen ein. So trugen Turner fortan bei ihren Vereinsversammlungen und -aktivitäten SA-Uniformen oder die der Partei oder der SS, in der Deutschen Turnschule Berlin gaben sich „Turnerschafter und SA-Führer (...) die Hand zur Tatgemeinschaft“³, die SA übernahm Ordnungsfunktionen bei dem großen Deutschen Turn-

¹ Siehe insbesondere: DWERTMANN, H.: Biografien und Nationalsozialismus. Wie in sporthistorischen Arbeiten die Deutungskompetenz von NS-Sportfunktionären fortgeschrieben wird. In: SportZeit 1 (2001) 1, 71-102; DWERTMANN, H.: Legendenbildung und Perspektivenwechsel. Die Thematik Nationalsozialismus im Blickwinkel von historischer Forschung und Sportgeschichtsschreibung. In: SportZeiten 2 (2002) 3, 43-62; PEIFFER, L.: „Auf zur Gefolgschaft und zur Tat“! Deutsche Turnerschaft und Nationalsozialismus – zwischen Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung. In: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (1999) 4, 530-548; PEIFFER, L.: Vor 70 Jahren: Hitlers Machtergreifung und die Folgen für jüdische Sportler und Sportlerinnen. Vortragsmanuskript 2003.

² MOMMSEN, H.: Der Nationalsozialismus: Kumulative Radikalisierung und Selbsterstörung des Regimes. In: Meyers Enzyklopädisches Lexikon 16 (1976), 785-790.

³ Wagner, W.: SA. In der Deutschen Turnschule. In: Deutsche Turn-Zeitung (DTZ) 78 (1933) 24, 449.

fest im Juli 1933 in Stuttgart und beteiligte sich am Unterhaltungsprogramm mit ihren Musikkapellen. Wenige Wochen zuvor hatten diese ‚braunen Banden‘ überall in Deutschland die ‚roten‘ Turnbrüder und -schwestern terrorisiert, verfolgt und teilweise ermordet, in Stuttgart verbrüderten sie sich mit den bürgerlichen Turnern.

In der deutschen Turnbewegung war bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert „mit dem Abtragen der Dämme gegen die antisemitische Flut“ (DÜDING 1997, 94) begonnen worden, nach dem 30. Januar 1933 breitete sich der offene Antisemitismus wie eine Flutwelle in der Deutschen Turnerschaft aus. Bereits Mitte der 1920er Jahre glaubte die DT-Führung den Schlüssel für den Wiederaufstieg des deutschen Volkes gefunden zu haben, und wies ihre Mitglieder auf das Besondere der arischen Rasse hin:

„Wir Deutsche sind als Enkel der Indogermanen Arier, d.h. zu den Freunden gehörig, die gleichen Blutes sind; mit Stolz können wir auf unsere Stammesentwicklung zurückblicken, unser Volkstum ist von Natur das stärkste und eigenartigste“⁴

Auch wenn sich unmittelbar Parallelen zu der Rassenlehre der Nationalsozialisten aufdrängen, Rassenkunde und Rassenhygiene sind weder eine Erfindung der Nationalsozialisten noch der deutschen Turner ebenso wenig wie die Annahme, dass die körperliche Erziehung die Volksgesundheit positiv beeinflussen und auch der Stärkung der Wehrkraft dienen könne. Bevölkerungswissenschaftliche Diskussionen gab es seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Diese Diskussion wurde jedoch noch dominiert von Theologen, Ökonomen und Statistikern. Unter dem Eindruck der Niederlage im Ersten Weltkrieg – ihren „mentalitätsgeschichtlichen Folgen“, dem sogen. „Blutzoll“ – und vor allem des bevölkerungswissenschaftlichen Engagements von Biologen, Medizinern und Anthropologen radikalisierte sich die Argumentation ständig (vgl. RÜDENHAUSEN/REULECKE 1984). Die zunächst „positive“ Eugenik wandelte sich nun langsam in eine „negative“ Eugenik:

„D.h. die Bevölkerungswissenschaft legte nun das Konzept einer ausgrenzenden, qualitativen und quantitativen Aspekte berücksichtigenden ‚praktischen Bevölkerungspolitik‘ vor. (...) Nicht mehr die positive Auslese allein stand nun im Mittelpunkt, sondern die Ausmerzung des Minderwertigen trat immer deutlicher hinzu (...). Die rassenhygienische Erneuerung konnte demnach nur durch eine Doppelstrategie erreicht werden: durch die Förderung positiver erbbiologischer Auslese und die Ausmerzung aller krankhaft und unerwünscht definierter Erbanlagen“ (REULECKE 1988, 24f.).

Die Geschichte des Rassismus und Antisemitismus in Deutschland zeigt, dass Ausgrenzung der erste Schritt auf dem Weg zur endgültigen physischen Vernichtung der Juden durch die Nationalsozialisten war. Der Prozess der ‚Dehumanisierung‘ der jüdischen Bevölkerung begann mit ihrer Ausgrenzung und endete in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern!

So wurde aus der fortgeschrittenen Integration der Juden in der deutschen Gesellschaft und damit auch im deutschen Sport nach dem 30. Januar 1933 zunächst Diskriminierung und Ausschluss. Obwohl der nationalsozialistische Reichssportführer von Tschammer und Osten⁵ weder die Turn- und Sportvereine angewiesen hatte, ihre jüdischen Mitglieder auszuschließen, noch den deutschen Vereinen den Kontakt mit jüdischen Vereinen verboten hatte, führte die Praxis der deutschen Turn- und Sportvereine die jüdischen Mitglieder und die jüdischen Vereine bereits in den ersten Wochen und Monaten der NS-Herrschaft in eine sportliche und damit auch gesellschaftliche Ghettoisierung.

⁴ BABEL, F.: Deutsches Volkstum. Heft 3 der Schriftenreihe „Deutsches Volkstum“. Dresden 1925, 11.

⁵ Ernennung zum Reichssportkommissar am 28. April 1933, zum Reichssportführer am 19. Juli 1933.

Um es noch einmal in aller Deutlichkeit zu sagen, es gab keine Direktive seitens der Reichssportführung, die jüdischen Mitglieder aus den deutschen Turn- und Sportvereinen auszuschließen. Im Gegenteil: anlässlich des Endspiels um die Deutsche Fußballmeisterschaft am 16. Juni 1933 Köln, mahnte von Tschammer und Osten in der ‚Arierfrage‘ zur Zurückhaltung. Vor dem Hintergrund der Olympischen Spiele 1936 in Berlin hatte sich die deutsche Reichssportführung in der Frage der Behandlung der jüdischen Mitglieder in den deutschen Turn- und Sportvereinen aus außenpolitischen Gründen Zurückhaltung auferlegt. Gleichwohl hatte der Reichssportkommissar in einer Rundfunkrede Anfang Mai 1933 darauf hingewiesen, „dass es dem jüdischen Turner und Sportler im neuen Deutschland nicht möglich ist, eine führende oder mitbestimmende Stellung einzunehmen“. Wie ernst es aber von Tschammer und Osten auf der anderen Seite damit war, den vorauseilenden Gehorsam deutscher Turn- und Sportvereine sowie deutscher Kommunen bei der Ausgrenzung der Juden aus den Vereinen zu stoppen, zeigt sein Eingreifen in Hannover:

Im August 1933 hatte der Magistrat der Stadt Hannover beschlossen, „Zuschüsse, Unterstützungen oder sonstige Zuwendungen an Vereine nur zu geben, wenn von dem Vereinsvorstand die Erklärung abgegeben wird, dass sich in den Reihen des Vereins keine Juden oder Jüdischversippte befinden“. Darüber hinaus wurde die Aufnahme des „Arierparagraphen“ in die Vereinssatzung verlangt. Ein entsprechender Vordruck wurde allen Vereinen zugestellt. Auch wenn man den Vereinen zugesteht, dass städtische Zuschüsse und Pachtverträge existentielle Bedeutung hatten, die Reaktion der Vereine auf die geforderte Erklärung deutet auf eine offene und willkommene Bereitschaft, sich der jüdischen Mitglieder zu entledigen. So fragte der Damen-Schwimm-Klub Hannover-Linden an, ob der Magistratsbeschluss denn „auch die Kinder-Abteilungen der Vereine betrifft“. Es erstaunt sicherlich nicht, zu erfahren, dass der Club eine positive Antwort erhielt. Die katholische Deutsche Jugendkraft, Abteilung Döhren wies in einem Begleitschreiben darauf hin:

„Auf Grund unserer rein konfessionellen Einstellung (katholische Sportorganisation) war und ist uns eine Aufnahme jüdischer Rassenangehöriger von jeher verboten. Sollte jedoch die Forderung einer Satzungsänderung bzw. Hinzufügung auch für die konfessionellen Sportvereine bestehen bleiben, so sind wir gern bereit dieser Forderung Folge zu leisten, um so etwa zum Einheitsgedanken im deutschen Sport mitzuhelfen“ (zit. n. DWERTMANN/WIESER 1992, 168).

Aus der jüdischen Religionszugehörigkeit war bei der DJK mittlerweile auch die jüdische Rasse geworden – das nationalsozialistische Vokabular hatte man offenkundig problemlos übernommen.

Stieß diese Aktion der Stadtverwaltung bei den hannoverschen Vereinen auf offene Bereitschaft, bahnte sich ein Konflikt von einer Seite an, in deren Interesse die Stadtverwaltung zu handeln geglaubt hatte. Am 29. November 1933 forderte der Reichssportführer Oberbürgermeister Menge mit Verweis auf seine Anordnung auf, den Magistratsbeschluss zurückzunehmen. Nach dieser Anordnung stand „die Aufnahme von Juden den Vereinen frei ...“.⁶

Der Magistrat war jedoch nicht willens, seinen Beschluss zurückzunehmen und beauftragte Senator Bakemeier in seiner Funktion als NSDAP-Kreisleiter, die Angelegenheit bei der Gau-

⁶ Stadtarchiv Hannover HR 15 Nr. 441. Vgl. auch BECKER 1995.

leitung Südhannover-Braunschweig bzw. der Reichsleitung der NSDAP überprüfen zu lassen. Damit wurde versucht, die staatliche durch die Parteiebene unter Druck zu setzen. Die Gauleitung billigte zwar im Grundsatz das Vorgehen des Magistrats, wies aber darauf hin, dass die „Bezeichnung ‚jüdisch-versippt‘ (...) in einigen Grenzfällen zu Unzuträglichkeiten führen“ könnte (zit. n. Becker 1995, 143). Und in der Tat durch den geforderten Ausschluss auch der „jüdisch-versippten“ Mitglieder erhielt die ganze Angelegenheit plötzlich eine sehr pikante Note, denn unter diese „Grenzfälle“ fiel auch der international und national sehr bekannte und erfolgreiche Tennisspieler Gottfried von Cramm. Obwohl ansässig in Berlin war von Cramm immer noch Mitglied des Deutschen Tennisvereins Hannover. Seine Ehefrau galt im Sinne der NS-Rassenideologie als Jüdin – somit galt Gottfried von Cramm als „jüdisch-versippt“. Jetzt fürchtete man plötzlich einen außenpolitischen Imageverlust – und das in Anbetracht der bevorstehenden Olympischen Spiele in Berlin.

Schließlich griff der Innenminister Frick in den Vorgang ein und wies die Stadt Hannover per Ministerialerlass an, den Magistratsbeschluss zurückzunehmen. Daraufhin wies wiederum Menge die städtischen Amtsstellen und Betriebe an, „die Folgerungen aus dem Ministerialerlass zu ziehen“.⁷ Die Turn- und Sportvereine, die der Forderung der Stadtverwaltung nachgekommen waren, wurden von der neuen Rechtslage nicht in Kenntnis gesetzt. Die ehemals jüdischen und „jüdisch-versippten“ Mitglieder in den hannoverschen Turn- und Sportvereinen blieben ausgeschlossen!

Der Ausschluss der jüdischen Mitglieder begann nahezu zeitgleich auf den unterschiedlichen Ebenen in der deutschen Turn- und Sportbewegung. Eine unrühmliche Vorreiterrolle spielte der größte Verband der damaligen Zeit – die Deutsche Turnerschaft unter Führung Edmund Neuendorffs. Nachdem sich die Turnerschaft bereits Anfang April 1933 einstimmig zum arischen Grundsatz bekannt hatte, verpflichtete Neuendorff die Vereine, bis zum Deutschen Turnfest im Juli 1933 in Stuttgart „alle jüdischen Mitglieder aus ihren Reihen auszuschneiden. Mit dieser Ausscheidung ist sofort zu beginnen (...)“.

Die von Neuendorff gewählte Ausdrucksform „auszuschneiden“ suggerierte den Vereinen, dass sie ohne Skrupel Fremdes aus ihren Reihen zu entfernen hatten. Mit dieser Verpflichtung der Vereine wusste sich Neuendorff offensichtlich in Einklang mit Forderungen aus den Untergliederungen seiner Organisation. So hatte die Sächsische Turnerschaft bereits im März 1933 die Einführung des Arierparagraphen gefordert, der Turnkreis Hannover-Braunschweig in seiner Ausgabe des Turnblattes vom 5.4.1933.⁸ Der Mittelrheinkreis erließ eine „Anordnung für die Gleichschaltung der Vereine. Die Gleichschaltung besteht in vollkommener Arisierung und Umstellung auf das Führerprinzip“. In dieser Anordnung wurden die Vereine aufgefordert, bis zum 13. Mai 1933 zu melden, „wen sie als Führer wählen wollen und wann die Vereinsversammlung stattfinden soll“ und sie wurden aufgefordert, „die vollkommene Arisierung, d.h. der Ausschluß aller Juden, wobei deutscharische Reinheit bis in die 3. Generation verlangt wird, Judenstämmlinge und jüdisch versippte (nach beiliegender Anlage) (..) bis zum 20. Mai durchzuführen“ (RÜRUP 1996, 37).

⁷ Stadtarchiv Hannover HR 15 Nr. 441.

⁸ „Sachsen verlangt den Arierparagraphen“. Meldung des Vorstandes der Deutschen Turnerschaft, in: Nachrichten für Stadt und Land. Oldenburg, den 30.3.1933 (Landesbibliothek Oldenburg). WOLSCHEIDT, W.: „Turnerschaft, Volk und Staat“. In: Turnblatt des 6. Kreises Hannover-Braunschweig der Deutschen Turnerschaft vom 5. April 1933.

In den Vereinen entsprach die Aufforderung, die jüdischen Mitglieder „auszuscheiden“, offensichtlich stärker verbreiteten zeitgenössischen antisemitischen Grundhaltungen, als bislang angenommen. Bei der Umsetzung entwickelten die Vereine unterschiedliche und teilweise subtile Strategien. In einigen Vereinen wurde den jüdischen Mitgliedern direkt der Ausschluss mitgeteilt wie beim VfL Hannover. Der Brief des Vereinsführers an ein jüdisches Mitglied schloss mit der Bemerkung: „Wir glauben annehmen zu können, dass sie sich mit diesem Beschluss einverstanden erklären werden, und danken Ihnen hiermit bestens für die in unserem Interesse geleisteten Dienste“ (zit. n. BECKER 1995, 142). Andere Vereine forderten ihre jüdischen Mitglieder auf, durch freiwilligen Austritt dem Ausschluss zuvorzukommen wie der Oldenburger Turnerbund, der seinen jüdischen Mitgliedern einen „blauen Brief“ schickte, in dem sie zum Austritt aufgefordert wurden⁹. Mit dem dann in der Regel erfolgenden „freiwilligen“ Austritt der jüdischen Mitglieder, der wie beim MTV Treubund Lüneburg „schweigend“ zur Kenntnis genommen wurde (HORN 1998, 104), konnten die Vereine ihr Gesicht wahren! Dagegen erklärte sich z. B. der TV 48 Erlangen schon im April 1933 öffentlich für „judenfrei“ (BECK 1998, 76).

Auch andere Sportverbände dokumentierten bereits im April 1933 ihr Bekenntnis zum Nationalsozialismus u.a. in der Aufnahme des „Arierparagraphen“ in ihre Satzungen (vgl. BERNETT 1978):

- Der Deutsche Schwimmverband bekannte sich im April 1933 zum ‚Arierparagraphen‘ und schloss die Juden aus den Vereinen aus.
- Die beiden deutschen Boxsportverbände strichen im April 1933 sämtliche Juden, auch christlich getaufte, aus ihren Mitgliederlisten.
- Der Verband Brandenburgischer Athletik-Vereine trennte sich im April 1933 von den kooperativ angeschlossenen jüdischen Vereinen. Die Punktspiele des jüdischen Vereins S.C Hakoah Berlin wurden einfach abgesagt und dem Verein verboten, Freundschaftsspiele durchzuführen.
- Der Deutsche Ruderverband beschloss im Mai 1933 die Aufnahme ausschließlich arischer Mitglieder in seinen Vereinen.

Diese Liste ließe sich beliebig fortsetzen!!!

Der Deutsche Fußballbund und die Deutsche Sportbehörde veröffentlichten am 19. April 1933 im Verbandsorgan ‚Kicker‘ eine Amtliche Bekanntmachung, in der sie ihren Untergliederungen und Vereinen mitteilten:

„Der Vorstand des DFB und der Vorstand der Deutschen Sportbehörde halten Angehörige der jüdischen Rasse, ebenso auch Personen, die sich als Mitglieder der marxistischen Bewegung herausgestellt haben, in führenden Stellungen der Landesverbände und Vereine nicht für tragbar. Die Landesverbände und Vereine werden aufgefordert, die entsprechenden Maßnahmen, soweit diese nicht bereits getroffen wurden, zu veranlassen“ (vgl. FISCHER/LINDNER 1999, 192).

14 Vereine aus dem Süden und Südwesten der Republik hatten sich bereits zuvor, „der nationalen Regierung (...) freudig und entschieden“ zur Verfügung gestellt und ihre Mitarbeit „insbesondere in der Frage der Entfernung der Juden aus den Sportvereinen“ angeboten (Heinrich

⁹ Frau C.S., 85 Jahre. In: NIEMANN-WITTER, D. (Hg.): „Also Langeweile gab es nicht“. Kindheit und Jugend in Oldenburg 1900-1950. Oldenburg 1992, 110.

2000, 143). Der Kreis der unterzeichnenden Vereine liest sich wie das ‚Who is who‘ des südwestdeutschen Fußballsports: Stuttgarter Kickers, Karlsruher FV, Phönix Karlsruhe, Union Böckingen, FSV Frankfurt, Eintracht Frankfurt, 1. FC Nürnberg, SpVgg Fürth, SV Waldhof, Phönix Ludwigshafen, Bayern München, 1860 München, FC Kaiserslautern und FC Pirmasens.

Dass auch sein Verein, der KFV, dem Ausschluss der jüdischen Sportler mit zugestimmt hatte, erfuhr Julius Hirsch aus der Zeitung. Um seinem Ausschluss zuvor zu kommen, erklärte Julius Hirsch in seinem Schreiben vom 10. April 1933 an den KFV seinen Austritt:

„Ich lese heute im Sportbericht Stuttgart, dass die großen Vereine, darunter auch der KFV, einen Entschluss gefasst haben, dass die Juden aus den Sportvereinen zu entfernen seien. Ich gehöre dem KFV seit dem Jahre 1902 an und habe demselben treu und ehrlich meine schwache Kraft zur Verfügung gestellt. Leider muss ich nun bewegten Herzens meinem lieben KFV meinen Austritt anzeigen. Nicht unerwähnt möchte ich aber lassen, dass in dem heute so gehassten Prügelkind der deutschen Nation auch anständige Menschen und vielleicht noch viel mehr national denkende und auch durch die ‚Tat bewiesene und durch das Herzblut vergossene‘ deutsche Juden gibt.

Nur aus diesem Grunde und nicht um mich zu brüsten, will ich ihnen nachstehenden Beweis erbringen:

1. Leopold Hirsch ehemals KFV aktiv beim 1. Bad. Leib Grenadier Regiment auch auf dem Gefallenendenkmal des KFV stehend. Von 1914 bis 1918 im Felde beim 94. Res. Inf. Regiment. Besitzer des EK II und verschiedener anderer Orden. Gefallen auf dem Felde der Ehre am 30.6.1918 am Kessel.
2. Max Hirsch nicht aktiv gedient, meldet sich 1914, obwohl nur ein Auge, freiwillig aus der Schweiz zum Kriegsdienst. Im Felde von 1915/18 bei einer Ahrendt-Station in vorderster Front. Besitzer des EK II und der bad. Silbernen Verdienst-Medaille.
3. Rudolf Hirsch aktiv gedient beim Telegraphenbataillon in Karlsruhe. Im Felde von 1914-1918 bei der bayr. Fliegenden Division Kneisel. Besitzer des EK I und der bayr. Tapferkeitsmedaille.
4. Julius Hirsch aktiv beim 1. Bad. Leib Grenadier Regiment 109 1912/13. Von 1914-1918 im Felde beim 12. bayr. Landwehr Inf. Regiment. Besitzer des EK II und der bayr. Dienstausszeichnung.

Anbei noch eine Trauerrede, die ich mir zurück erbitte, anlässlich der Ueberführung meins Bruders seel. Leopold am 6. Juni 1918.

Gleichzeitig danke ich der KFV Jugend-Abteilung für die freundliche Einladung der Jugendabteilung und bedauere lebhaft das Amt des Beisitzers im Preisgericht nicht übernehmen zu können. Die Einladung anbei zurück.

Ich befinde mich z.Zt. in einer wirtschaftlich prekären Lage und darf wohl die verehrliche Vereinsleitung bitten, mir den noch schuldigen Beitrag zu erlassen, denn ich habe ja noch nie vom KFV in geldlicher Hinsicht Vorteile gehabt.

Ich zeichne mit sportlichem Gruss

Gez. Julius Hirsch“

Der KFV beantwortete das Schreiben von Julius Hirsch erst nach fast vier Monaten, am 4. August 1933:

„Wenn wir ihre Austrittserklärung bis jetzt noch nicht bestätigt haben, so geschah es deshalb, weil die von den Vereinen in Stuttgart gefasste EntschlieÙung nicht so zu verstehen war, wie Sie sie auffassten. Wir haben immer noch die Richtlinien des Sportkommissars abgewartet, die aber bis heute noch nicht erschienen sind. Unserer Auffassung nach besteht vorerst kein Anlass für Sie, aus dem KFV auszutreten. Wir würden es sehr bedauern, wenn wir Sie als altes und bewährtes Mitglied verlieren würden und bitten Sie daher, Ihre Austrittserklärung als nicht geschehen zu betrachten“.

Wie anders aber hätte Julius Hirsch den Beschluss der 14 Fußballvereine auffassen sollen? Julius Hirsch teilte das Schicksal vieler Glaubensgenossen in den ersten Monaten nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, aber nicht weil die Nazis den Ausschluss angeordnet hatten, sondern die Vereine und Verbände in eigener Verantwortung den Ausschluss der jüdischen Mitglieder betrieben hatten. Julius Hirsch blieb ausgeschlossen aus seinem KFV.

Wie groß die Zahl der aus den deutschen Turn- und Sportvereinen ausgeschlossenen jüdischen Mitglieder gewesen ist, lässt sich nicht feststellen. Aber was sagen Zahlen letztlich aus, sie sind in der Wahrnehmung häufig nur abstrakte und statistische Größen und verstellen den Blick für die sich dahinter verbergenden persönlichen und menschlichen Schicksale! In ihrem Beitrag „Geschichtsvergessenheit und Geschichtsversessenheit revisited“ kommt Ute FREVERT in ihrer Analyse der Erinnerungskultur und Vergangenheitspolitik in Deutschland über die Zeit des Nationalsozialismus und insbesondere des Holocaust zu dem Ergebnis, dass durch die amerikanische TV-Serie ‚Holocaust‘, die das Schicksal einer jüdischen Familie dokumentiert, Geschichte „intimisiert“ und „emotionalisiert“ wurde. „Das bis dahin namenlose, lediglich in abstrakten Todeszahlen präsente Schicksal der jüdischen Bevölkerung bekam ein Gesicht; es wurde persönlich nachvollziehbar und damit erst ‚wirklich‘“ (2003, 7).

Vor diesem Hintergrund möchte ich die Praxis der ‚Arisierung‘ innerhalb des deutschen Sports und das Schicksal jüdischer Sportler an weiteren Beispielen verdeutlichen und damit der Diskriminierung, Verfolgung und Ermordung jüdischer Sportlerinnen und Sportler weitere ‚Gesichter‘ geben:

„Abschied vom Turnverein

Ich wandere den gewohnten Weg, meinen liebsten
Abendspaziergang seit zwanzig Jahren. Genau eine halbe
Stunde brauche ich immer dazu, denn ich bin gewohnt,
rasch zu schreiten, während ich mir in der Vorfreude der
kommenden Genüsse ein Liedchen summe.
Diesmal ist es anders. Schwer und schleppend
sind meine Schritte, und je näher ich meinem Ziele komme,
desto langsamer wird mein Gang. Ich schelte mich kindisch
oder selbstsüchtig. Was ist denn geschehen? Nichts. Mein
Kummer schrumpft zu einer Belanglosigkeit zusammen

gegenüber den Sorgen der zahlreichen Glaubensgenossen, an deren Tür die Not pocht, weil sie ihre Existenz verloren haben und gezwungen sind, neue, kärgliche Nahrungsquellen für sich und ihre Familien zu erschließen. Ich aber nehme es tragisch, weil ich als Nichtarierin aus einem Verein ausgeschlossen worden bin. Oder ist dies einer der kleinen Nadelstiche, die eine Seele tiefer verwunden können als die Faustschläge des Schicksals? Ich gebe es auf, mich gegen meine Gefühle zu wehren und gehe weiter, immer langsamer. Der leere Koffer in meiner Linken wiegt wie eine Zentnerlast. Bald wird er gefüllt sein und mir dann vielleicht bedeutend leichter scheinen als jetzt, denn – dann wird es überstanden sein. Widerstrebend biege ich um die letzte Ecke, denn nun bin ich fast angelangt. Ich möchte nicht aufblicken und tue es doch, um es nicht zu sehen, das große rote Haus mit den hohen, schlanken, hell erleuchteten Fenstern, aus denen um diese Abendstunde immer fröhlicher Gesang aus jugendlichen Kehlen erschallt. Endlich gebe ich mir einen Ruck und trete ein, bemüht, mir in Haltung und Gesichtsausdruck den Anschein ruhigen Gleichmuts zu geben. Unten, in dem behaglichen Vorraum, sitzt der Vereinskassierer, vor dessen gewohntem, freundlich jovialen Gruß ich heute flüchten möchte. Vergebens, er hat mich erkannt und begrüßt mich – wie immer. ‚Ich doch meinen Austritt anmelden. Kann ich das bei Ihnen tun?‘ frage ich, ohne ihn anzublicken. Meine Stimme klingt mir fremd. ‚Bitte sehr‘, antwortet er höflich und deutet auf einen kleinen Stoß von weißen Zetteln. ‚Das sind alle Abmeldungen. Da hat man mit den Leuten (er meint einige Herren vom Vorstand) schon so viele Jahre gut zusammengearbeitet, man ist an sie gewöhnt und jetzt ... Es muß halt sein!‘ flüstert er mir vertraulich zu.“¹⁰

Dieser Brief einer Breslauer Turnerin, den sie am 10. Mai 1933 im Israelitischen Familienblatt veröffentlichte, steht stellvertretend für viele andere jüdische Turnerinnen und Turner, Sportlerinnen und Sportler, die nach dem 30. Januar 1933 aus ihren Vereinen ausgeschlossen wurden und dann noch die Demütigung auf sich nehmen mussten, selbst um ihren Austritt nachzusuchen, damit für den Verein nach außen der Schein der Normalität gewahrt blieb.

Für die offiziellen Vereinsstatistiken zählten diese erzwungenen Austritte, die einem Ausschluss zuvor kamen, wie jeder normale freiwillige Vereinsaustritt. Turnerinnen wie Meta FUB-OPET wurden ausgeschlossen, nicht weil sie die Interessen des Vereins verletzt hatten oder weil sie ihrer Beitragspflicht nicht mehr nachgekommen waren. Nein, sie waren Juden,

¹⁰ FUB-OPET, Meta, Breslau: Abschied vom Turnverein. In: Israelitisches Familienblatt Nr. 19 vom 11.05.1933, S. 12.

deutsche Staatsangehörige jüdischen Glaubens – nach der Rassentheorie der neuen Machthaber Angehörige einer minderwertigen Rasse, die im politischen und gesellschaftlichen Leben des nationalsozialistischen Deutschland in Zukunft keinen Platz mehr hatten: Nur weil sie Juden waren, wurden sie aus ihren Vereinen, die teilweise Jahrzehnte ihre turnerische und sportliche Heimat gewesen waren und in denen sie erfolgreich gewirkt hatten, ausgeschlossen.

Daniel Prenn war Anfang der 30er Jahre der beste deutsche Tennisspieler, der selbstverständlich für Deutschland im Davis-Cup spielte. Im April 1933 wurde David Prenn durch seinen eigenen Verband aus der deutschen Davis-Cup-Mannschaft ausgeschlossen. David Prenn war Jude! Seine ehemaligen Gegner, die englischen Tennisspieler Bunny Austin und Fred Perry wandten sich daraufhin in der ‚Times‘ am 14. April an die Öffentlichkeit:

„We have read with considerable dismay the official statement which has appeared in the press that Dr. D. D. Prenn is not to represent Germany in the Davis Cup on the ground he is of Jewish origin. We cannot but recall the scene when, less than 12 months ago, Dr. Prenn before a large crowd at Berlin won for Germany against Great Britain the semi-final round of the European Zone of the Davis-Cup, and was carried from the arena amidst spontaneous und tremendous enthusiasm (zit. n. STEINKAMP 1990, 70.)”

Auch das Engagement des schwedischen Königs Gustav Adolf von Schweden, der anlässlich eines Besuches in Berlin nach dem Empfang durch Hitler und Hindenburg ein Tennisspiel mit David Prenn austrug (vgl. BERNETT 1978, 22), änderte nichts an dem Ausschluss Prenns aus dem deutschen Tennis-Davis-Cup-Team und aus dem deutschen Tennissport. David Prenn emigrierte nach England.

Die jüdische Hochspringerin Gretel Bergmann zählte in den 30er Jahren zur internationalen Spitze. Nachdem sie am 12. Mai 1933 aus ihrem Verein, dem Ulmer Sportverein, ausgeschlossen worden war und die Berliner Hochschule für Leibesübungen ihr die Aufnahme für das Studium verweigert hatte, ging sie nach London und wurde dort britische Meisterin im Hochsprung. Die Nazis zwangen sie jedoch, nach Deutschland zurückzukehren, indem sie ihre in Laupheim verbliebenen Familie unter Druck setzten und luden sie zu Vorbereitungslehrgängen für die Olympischen Spiele in Berlin ein. Im Juni 1936 stellte Gretel Bergmann bei einem regionalen Sportfest in Stuttgart mit 1,60m den deutschen Rekord ein. Eine Höhe, die zu diesem Zeitpunkt nur drei Athletinnen in der Welt übersprungen hatten. Am 16. Juli 1936 erhielt Gretel Bergmann von der Reichssportführung die Mitteilung, dass sie wegen ungenügender Leistungen nicht in die Olympiamannschaft für Berlin aufgenommen worden sei. Ihr Platz blieb frei. Drei Wochen später wurde die Ungarin Ibolya Csak mit der Höhe von 1,60m Olympiasiegerin. Die Nazis hatten ein grausames Spiel mit Gretel Bergmann gespielt. Gretel Bergmann emigrierte in die USA und es gelang ihr, ihren damaligen Verlobten und heutigen Ehemann Bruno Lambert und ihre Familie in die USA nachzuholen und damit vor dem Holocaust zu retten.

Wie reagierten die jüdischen Sportlerinnen und Sportler auf den Ausschluss aus ihrer bisherigen turnerischen und sportlichen Heimat? Ich möchte noch einmal Meta Opet-Fuss zu Wort kommen lassen, die so beeindruckend ihren erzwungenen ‚Abschied‘ aus ihrem Turnverein beschrieben hat. Meta Opet-Fuss meldet sich einige Monate später – im Januar 1934 – wieder im ‚Israelischen Familienblatt‘ zu Wort mit einer Analyse des „Jüdischen Sport(s) in der Gegenwart“.

„Mit bewundernswerter Elastizität und Energie haben sich die jüdischen Turn- und Sportbeflissenen den veränderten Verhältnissen anzupassen gewusst. In den Vereinen des Makkabikreises, in den Sportgruppen des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, überall herrscht reges Leben, überall zeigt sich das eifrigste Bestreben der Mitglieder, das Beste zu leisten in den Grenzen der vorhandenen Fähigkeiten. Viele deuten freilich noch mit Wehmut an die Stunden froher Kameradschaft in den Vereinen, die sie nach deren Gleichschaltung verlassen mussten, doch das sind Augenblicksstimmungen, über Schwereres als dies musste man im letzten halben Jahre hinwegkommen, und nicht für jede verschlossenen Pforte öffnete sich so bereitwillig und so rasch ein neues, weites Tor wie gerade für die Turner und Sportler.

Bedeutet uns aber diese Sportgruppen wirklich nichts weiter als die Möglichkeit zur Fortsetzung unserer altgewohnten körperlichen Uebungen? Nein, sie sind uns mehr geworden.

Eine Schicksalsgemeinschaft jüdischer Menschen, die sich nicht niederdrücken lassen durch die Erkenntnis, dass sie wieder ganz allein auf einander angewiesen sind, fast wie im Mittelalter die Juden des Ghettos, sondern die entschlossen sind, in der Betätigung ihrer Kraft und Gewandtheit nicht nur selbst ihren Lebensmut und Frohsinn zurückzugewinnen, sondern in immer weitere noch abseits stehende Kreise hineinzutragen.

Turner und Sportler sind in erster Reihe dazu berufen, heute das jüdische Dasein mit Freude zu erfüllen und alle, die in ihre Reihen treten, auf Stunden vergessen zu lassen, was sie sonst beschwert.

Dies aber ist nicht der einzige Gewinn für jeden, sei er jung oder alt, der nach dem Maße seines Könnens an dem frohen Treiben dieser Menschen teilnimmt, vorausgesetzt, dass dies regelmäßig geschieht.

Der Uebende stählt sich zugleich für den Lebenskampf, der mit geistigem Rüstzeug allein nicht mehr bewältigt werden kann. Ist doch der Uebergang zu körperlicher Arbeit gerade für solche Menschen schwer, die früher die Ausbildung ihres Körpers vernachlässigt hatten.

Darum ist für den jüdischen Deutschen der Gegenwart, ganz besonders aber für die Jugend, die turnerische und sportliche Gemeinschaft nicht weniger wichtig als die verschiedenartigen Bildungsstätten für den Beruf.

Dort gelten keine gesellschaftlichen Unterschiede, dort fragt man nicht nach Bildung und Besitz, dort gibt es keine Schranken zwischen arm und reich. Nur die Hilfsbereitschaft entscheidet, und der körperlich Ungewandte ordnet sich gern den Geschickteren unter, der ihm freundlich die Hand bietet. Dort fließt der Born, aus dem jeder neue Kraft und Lebensfreude schöpfen kann.“¹¹

Für viele jüdische Menschen waren Sportplatz und Sporthalle in dieser Zeit der Diskriminierung und Verfolgung mehr als nur ein Ort der sportlichen Freizeitgestaltung. Es waren Orte, die – wenn auch nur begrenzt – Freiräume boten zur Selbstentfaltung und zur Erfahrung von Solidarität. Sport in den jüdischen Vereinen war ein wichtiges Medium „angesichts der Isolierungssituation während der NS-Zeit“, das „primär Gelegenheiten zu gesellschaftlichen Kontakten und eine gewisse Ablenkung von der ausweglosen Lebenswirklichkeit der jüdischen Bevölkerung“ (BOETI 1999, 613) bot. Darüber hinaus hatte der Sport auch eine wichtige Funktion der jüdischen Identitätsfindung und Selbstbehauptung.

¹¹ FUSS-OPET, M.: Jüdischer Sport in der Gegenwart. In: Israelisches Familienblatt Nr. 3, vom 18. Januar 1934.

„Ich erkannte schon sehr bald, wie wichtig Sport wurde, um ein psychologisches Gegengewicht zwischen der Nazi-Propaganda und der Wahrheit bezüglich körperlicher Tüchtigkeit herzustellen. (...) Für viele jüdische Jugendliche rückte deshalb der Sport in das Zentrum des Lebens und wurde ‚eine der wenigen Quellen, die moralische Stärke erzeugte‘“ (SPONSEL/STEINER 2002, 92).

Auch Julius Hirsch schloss sich einem jüdischen Sportverein an: dem im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten organisierten Turnklub 03 Karlsruhe. Nach einem zehnmonatigen Aufenthalt in Frankreich, wo er als Trainer tätig gewesen war, kehrte Julius Hirsch nach Karlsruhe zurück. Mit 42 Jahren schnürte er für seinen neuen Verein nochmals die Fußballschuhe: „Im Übrigen war es packend zu sehen, wie Karlsruhes Hintermannschaft mit dem 43-jährigen Juller Hirsch als Turm in der Schlacht (...) in meisterhafter Weise die zahlreichen Angriffe des Heilbronner Sturms abstoppte“, berichtet die Gemeinde-Zeitung für die Israelitischen Gemeinden Württembergs am 16. Dezember 1934 über das Spiel des TK 03 Karlsruhe gegen den RjF Heilbronn. Als Spielertrainer gewann Julius Hirsch mit seinem neuen Verein ein Jahr später sogar die Badische Meisterschaft.

Im selben Jahr hielt Julius Hirsch einen kleinen Vortrag vor den Jugendlichen seines neuen Vereins, „insbesondere aber unsrer jüdischen Jugend zuliebe, die ja heute unter so erschweren Umständen Sport treiben muss und nicht mehr im Spiel der freien Kräfte sich entfalten kann“. Er berichtete über seine sportliche Karriere im KFV, der Spielvereinigung Fürth und in der Deutschen Fußballnationalmannschaft und beendete seine Ausführungen mit dem Hinweis auf seine jetzige Tätigkeit:

„Nun will ich schliessen und nur noch kurz erwähnen, dass ich mich seit 1934 dem jüdischen Sport zur Verfügung gestellt habe. Ich bin beim Turnklub 03 Karlsruhe aktiv und als Uebungsleiter tätig. Im ersten Jahr gestaltete sich die Arbeit schwierig, doch dieses Jahr haben wir schon die Badische RjF Meisterschaft errungen. Wir wollen nun hier, wenn es gelingt und die Freunde des jüdischen Sports uns ein wenig unter die Arme greifen, einen wunderschönen Sportplatz erwerben – dann wollen wir das naechste Jahr nach höheren Zielen streben und ich hoffe, dass ich dazu auch noch tüchtig mithelfen kann“.

Julius Hirsch hatte im Turnklub 03 Karlsruhe offensichtlich eine neue sportliche Heimat gefunden, wenngleich er weiterhin die Heimspiele ‚seiner‘ KFV besuchte. Folgt man Swantje Schollmeier, so ließ ihn ein treuer Fan heimlich ins Stadion. Den Judenstern, den er seit 1941 tragen musste, „versteckte er stets hinter seiner Aktentasche“ (SCHOLLMEYER 2007, 25).

Nach dem Ausschluss aus ihren früheren Vereinen organisierten sich viele jüdische Sportlerinnen und Sportler in eigenen jüdischen Vereinen und führten in eigener Regie Meisterschaftsrunden durch bis zur deutschen Meisterschaft. Julius Hirsch blieb dem TK 03 Karlsruhe bis zum Ende treu. Anlässlich des 35jährigen Jubiläums des Turnklubs im Jahre 1938 findet sich der letzte Hinweis auf Julius Hirsch's Tätigkeit in dem Verein. Nach der Reichsprogrammnacht am 9. November 1938 gab es auch keinen jüdischen Sport mehr, er fand, so BERNETT ein „apokalyptisches Ende“..

Ermordet

Hatte Julius Hirsch im Turnklub seit März 1934 wieder einen sportliche Heimat gefunden, so gestaltet sich seine wirtschaftliche Situation weiterhin sehr schwierig. Er fand vorübergehend eine Anstellung bei der jüdischen Firma Vogel & Bernheimer – Zellstoff- und Papierfabriken – als Hilfsbuchhalter, die er jedoch nach der Arisierung der Firma im Jahre 1938 wieder verlor. Eine Beschäftigung als Holzschäler auf einem Holzplatz währte auch nur einige Monate. In dieser ausweglosen Situation unternahm er auf der Rückfahrt von Paris, wo er seine Schwester Rosa besucht und sich nach Arbeit umgesehen hatte, nach Karlsruhe einen Selbstmordversuch. Julius Hirsch überlebte und konnte im Februar 1939 wieder zu seiner Familie zurückkehren. Weil er in einer sogen. ‚Mischehe‘ lebte, blieb er zunächst von Deportationen verschont. Um seine Familie zu schützen, reichte Julius Hirsch die Scheidung ein. Am 2. Dezember 1942 wurde er von seiner Frau Ella geschieden. Trotz der Scheidung und räumlichen Trennung hielt er aber weiterhin den Kontakt zu seiner Familie,

Am 1. März 1943 wurde Julius Hirsch mit elf weiteren badischen Juden von Karlsruhe nach Auschwitz deportiert. Es war der letzte Transport Karlsruher Juden nach Auschwitz. Das letzte Lebenszeichen war eine Karte zum 16. Geburtstag seiner Tochter Esther vom 3. März 1943. Im Jahre 1950 erklärte das Amtsgericht Karlsruhe Julius Hirsch für tot.

Vergessen?!

Wie steht es überhaupt mit der Erinnerung in der deutschen Turn- und Sportbewegung an die eigene Geschichte in den Jahren 1933-1945 und an ihre jüdischen Sportlerinnen und Sportler? Gern werden mit dem Hinweis auf ‚Gleichschaltung‘ und spätere Auflösung die Turn- und Sportverbände als ‚Opfer‘ der nationalsozialistischen Politik dargestellt, ohne auf die Rolle der deutschen Turn- und Sportbewegung in den unterschiedlichen Phasen des nationalsozialistischen Machteroberungsprozesses und Machtkonsolidierungsprozesses einzugehen.

‚Sport tut Deutschland gut‘ – das ist der Slogan des Deutschen Olympischen Sportbundes mit dem auf die bedeutende Rolle des heutigen organisierten Sports in unserer Gesellschaft hingewiesen werden soll. Dem Sport wird dabei u.a. eine wichtige integrative, gesundheitliche, soziale, erzieherische und ökonomische Funktion in dieser Gesellschaft beigemessen. Es soll damit deutlich gemacht werden, Sport spielt in dieser Gesellschaft eine wichtige Rolle, er mischt sich ein, bindet sich ein in den politischen und gesellschaftlichen Diskussions- und Entwicklungsprozess im heutigen Deutschland. Eine Rolle hat die Turn- und Sportbewegung auch in den Jahren des Nationalsozialismus gespielt. Sie hat sich aktiv eingebunden in den damaligen politischen und gesellschaftlichen Wandlungsprozess, der letztlich zur Ermordung und Vernichtung von Millionen Menschen durch den Holocaust und den Zweiten Weltkrieg geführt hat. In diesem Fall von ‚Instrumentalisierung‘ zu sprechen, heißt die Augen vor der historischen Wahrheit zu verschließen. Der organisierte Sport hat unterschiedliche Rollen in seiner Geschichte gespielt und spielt sie auch heute noch – und man kann nicht die eine Rolle in der Geschichte ausblenden, nur weil sie heute nicht in das politische Konzept und in die Traditionspflege des heutigen Sports passt.¹²

¹² Vgl. dazu u.a.: EGGERS, E.: Erzwungene Erinnerung. Der DFB stellt sich nur widerwillig seiner Rolle in der „Braunen Revolution“ 1933. In: Frankfurter Rundschau vom 21.12.2003.

In den offiziellen Geschichten des Deutschen Fußballbundes finden die Name Julius Hirsch sowie Gottfried Fuchs nur am Rande Erwähnung. In der offiziellen Schrift des DFB zu seinem 100jährigen Jubiläum ist lediglich zu lesen: „Julius Hirsch, der sich 1913 der SpVgg Fürth anschloss und zu sieben Länderspielen zwischen 1911 und 1913 kam, litt durch berufliche Schädigung, die ihm die Nazis zufügten, unter Depressionen. 1943 kam er als 51jähriger in das Todeslager Auschwitz. Wann er dort gestorben ist, weiß niemand.“ (2000, 299). Dazu erübrigt sich jeglicher Kommentar.

Erst unter dem öffentlichen Druck im Vorfeld der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland, sah sich der DFB veranlasst, die Geschichte des Verbandes in der Zeit des Nationalsozialismus erforschen zu lassen. Den Auftrag dazu erhielt der Mainzer Historiker Havemann, der seine Studie „Fußball unterm Hakenkreuz“ im Jahre 2005 vorlegte. In dieser Studie geht Havemann auch auf das Schicksal der beiden jüdischen Fußballer ein. Zu verdanken ist diese historische Aufarbeitung jedoch letztlich dem damaligen Schatzmeister und heutigen Präsidenten des DFB, Dr. Theo Zwanziger.

Bereits während der Nazi-Zeit waren die beiden jüdischen Fußballer Hirsch und Fuchs aus dem kollektiven Fußballgedächtnis verbannt worden. In dem großen Sammelbilder-Album des ‚Kicker‘ aus dem Jahre 1939 sind über 400 Fußballnationalspieler aufgeführt: mit Ausnahme von Julius Hirsch und Gottfried Fuchs. Selbst in dem 1988 herausgegebenen Nachdruck gaben sich die Herausgeber nicht die Mühe, diese Unterlassungssünde zu korrigieren.

Es ist sicherlich dem Hamburger Journalisten und Sporthistoriker Werner Skrentny zu verdanken, dass die Erinnerung an den Julius Hirsch in der Fußballgeschichte wieder auflebte. In dem von ihm 2001 herausgegebenen Buch „Als Morlock noch den Mondschein traf. Die Geschichte der Fußball-Oberliga Süd 1945-1963, widmete er auch ein Kapitel Julius Hirsch: „Der Tod des ‚Juller‘ Hirsch“. Vorher hatte er bereits dafür gesorgt, dass in der großen Fußballausstellung ‚Der Ball ist rund‘ anlässlich der Jahrhundertfeier des DFB an Julius Hirsch erinnert wurde.

In Karlsruhe wurde Julius Hirsch durch die Publikation von Josef Werner „Hakenkreuz und Judenstern“ im Jahre 1988 in Erinnerung gebracht. Zehn Jahre später wurde in der Gemeinde Pfinztal die Turnhalle des Ludwig-Marum-Gymnasiums nach Julius Hirsch benannt.

Im Zusammenhang mit der Studie von Havemann über die DFB im Dritten Reich hat der DFB 2005 den „Julius-Hirsch-Preis“ gestiftet – nach 62 Jahren, also zwei Generationen, nachdem Julius Hirsch im KZ Auschwitz durch die Nazis ermordet worden war.

Gestatten Sie mir zum Abschluss zwei Bemerkungen zur Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit historischer Rückblicke und damit schließe ich an die Ausführungen des Alt-Bundespräsidenten Roman Herzog anlässlich des Holocaust-Gedenktages 1999 an:

„Ohne gründliches Wissen um seine Geschichte kann auf die Dauer kein Volk bestehen.. (...) Wenn ein Volk aber versucht, in und mit seiner Geschichte zu leben, dann ist es gut beraten, in und mit seiner ganzen Geschichte zu leben und nicht nur mit ihren guten und erfreulichen Teilen. (...) Für mich ist jeder Versuch, die

Verbrechen des Nationalsozialismus aus der geschichtlichen Erinnerung auszublen- den, letztlich nur eine besondere Form intellektueller Feigheit“.¹³

Aus meiner Sicht sprechen zwei Gründe für eine weitere intensive Auseinandersetzung und Aufarbeitung dieser Phase der deutschen Geschichte:

- Der Respekt vor den Opfern verlangt, dass das, was war, in vollem Umfang aufgedeckt wird – und –
- Fremdenhass, Rassismus und Antisemitismus haben in Deutschland überlebt – die tägliche Praxis zeigt dies (vgl. FRITZSCHE 1998).

In diesem Sinne kann Geschichte eine wichtige aufklärende Funktion in unserer Gesellschaft übernehmen und dazu kann und muss auch die historische Aufarbeitung der Geschichte der deutschen Turn- und Sportbewegung in der Zeit des Nationalsozialismus beitragen.

Literatur:

ATLASZ, R. (Hrsg.): Barkochba. Makkabi-Deutschland 1898-1938. Tel Aviv 1977.

BENZ, W.: Geschichte des Dritten Reichs. München 2000.

BECK, W. (Hrsg.): 150 Jahre Turnverein 1848 Erlangen. Erlangen 1998.

Becker, C.: „... dass sich in den Reihen des Vereins keine Juden oder Jüdisch-Versippte befinden“. Der Ausschluss der jüdischen Mitglieder aus den Turn- und Sportvereinen Hannovers in den Jahren 1933/34. In: Geschichtswerkstatt 28. „Elf Freunde müßt ihr sein“. Freiburg 1995, 140-144.

BERGMANN, G.: „Ich war die große jüdische Hoffnung“. Erinnerungen einer außergewöhnlichen Sportlerin. Karlsruhe 2003.

BERNETT, H.: Der jüdische Sport im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1938. Schorn- dorf 1978.

BOETI, P.: „Muskeljudentum“. Der Turn- und Sportklub „Hakoah Essen“ – ein jüdischer Sportverein im Ruhrgebiet. In: BARBIAN, J.-P./BROKE, M./HEID, L. (Hrsg.): Juden im Ruhr- gebiet. Vom Zeitalter der Aufklärung bis in die Gegenwart. Essen 1999, 601-617.

DIEDERIX, C.: Ausgegrenzt - ausgebootet - zur Flucht getrieben. Die Lebensgeschichte der jü- dischen Hochspringerin Gretel Bergmann. In: SportZeit. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft 1 (2001) 2, 5-30.

DÜDING, D.: Von der Opposition zur Akklamation – Die Turnbewegung im 19. Jahrhundert als politisch-soziale Bewegung. In: DIEKMANN, I./TEICHLER, H.J. (Hrsg.): Körper, Kultur und Ideologie. Sport und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert. Bodenheim 1997, 79-97.

DWERTMANN, H.: Legendenbildung und Perspektivenwechsel. Die Thematik Nationalsozia- lismus im Blickwinkel von historischer Forschung und Sportgeschichtsschreibung. In: SportZeiten. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft 2 (2002) 3, 43-64.

DWERTMANN, H./WIESER, L.: „Nur Sportler sein genügt nicht“. Vorgeschichte, Übergänge, Brüche, Anpassung und Widerstand 1933. In: NISH (Hrsg.): Sport in Hannover. Von der Stadtgründung bis heute. Hoya 1991, 161-169.

¹³ HERZOG, R.: Feigheit ist das letzte, was ich von meinem Volk erleben möchte. Walser, Bubis und die Erinne- rung. Die Rede des Bundespräsidenten Roman Herzog aus Anlaß des Holocaust-Gedenktages. In: Frankfurter Rundschau v. 28. Januar 1999.

- EISENBERG, C.: „English sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939. Paderborn 1999.
- FISCHER, G./LINDNER, U.: Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus. Göttingen 1999.
- FREVERT, U.: Geschichtsvergessenheit und Geschichtsversessenheit revisited. Der jüngst Erinnerungsbombardement in der Kritik. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 40-41/2003, 6-13.
- FRIEDLER, E.: Makkabi chai - Makkabi lebt. Die jüdische Sportbewegung in Deutschland 1898-1998. Wien/München 1998.
- FRITZSCHE, K.: Die Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit in Deutschland. Eine kritische Bilanz. In: Argument 40 (1998), 688f.
- GEROLD, H. (Hrsg.), Gesetze des Unrechts. Ein Faksimiledruck von Gesetzen des NS-Regimes von 1933-1943, der Kapitulationsurkunden sowie dem politischen Testament Hitlers. St. Augustin 1979
- GRUNER, W.: Die NS-Judenverfolgung und die Kommunen. Zur wechselseitigen Dynamisierung von zentraler und lokaler Politik. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 48 (2000) 1, 76-126.
- HERBERT, U. (Hrsg.): Nationalsozialistische Vernichtungspolitik. 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen. Frankfurt/M. 1998.
- HORN, I.: Die Zukunft begann 1848. 150 Jahre MTV Treubund Lüneburg. Lüneburg 1998.
- KRÜGER, A.: Die Olympischen Spiele 1936 und die Weltmeinung. Ihre außenpolitische Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung der USA. Berlin 1972.
- KWIET, K.: Rassenpolitik und Völkermord. In: BENZ, W./GRAML, H./WEIB, H. (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München 1998².
- NIERWERTH, T./PEIFFER, L.: „Jüdischer Sport in Deutschland“ – eine kommentierte Bibliografie. In: SportZeit. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft 1 (2001) 2, 81-106.
- PEIFFER, L.: „Auf zur Gefolgschaft und zur Tat!“ Deutsche Turnerschaft und Nationalsozialismus – zwischen Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung. In: IWK. Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 35 (1999) 4, 530-548.
- PEIFFER, L.: Sport und Nationalsozialismus. Zum aktuellen Stand der sporthistorischen Forschung. Eine kommentierte Bibliografie. Göttingen 2004.
- PEIFFER, L.: „... unser Verein ist judenfrei“. Die Funktion des deutschen Turn- und Sportbewegung in dem politischen und gesellschaftlichen Wandlungsprozess nach dem 30. Januar 1933. In: SportZeiten. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft 7 (2007) 2, 7-30.
- PFAHL-TRAUGHBER, A.: Ideologische Erscheinungsformen des Antisemitismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 31(2007), 4-11.
- RÜRUP, R. (Hrsg.): 1936. Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Berlin 1996.
- SCHERER, K. A.: „Die Geschichte erwartet das von uns“. Fußball im Dritten Reich. In: DFB (Hrsg.): 100 Jahre DFB. Die Geschichte des Deutschen Fußball-Bundes. Berlin 1999, 283-310.
- SCHOLLMEIER, S.: Julius ‚Juller‘ Hirsch. 1892 Achern – 1943 Auschwitz. Deutscher Fußballnationalspieler. Berlin 2007.
- SCHULZE-MARMELING, D. (Hrsg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen 2003.
- SCHULZE-MARMELING, D.: „Das waren alles gute Leute“ – der FC Bayern und seine Juden. In: SCHULZE-MARMELING, D. (Hrsg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen 2003, 54-81.

- SKRENTNY, W.: „Der Tod des ‚Juller‘ Hirsch“. In: SKRENTNY, W. (Hrsg.): Als Morlock noch den Mondschein traf. Die Geschichte der Fußball-Oberliga Süd 1945-1963, Kassel 2001, 7-10.
- SKRENTNY, W.: „Unendlich viel zu verdanken“. Jüdische Traditionen im Fußball-Süden. In: SCHULZE-MARMELING, D. (Hrsg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen 2003, 101-114.
- SKRENTNY, W.: Julius Hirsch – der Nationalspieler, der in Auschwitz starb. In: SCHULZE-MARMELING, D. (Hrsg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen 2003, 115-122.
- SPONSEL, U./STEINER, H.: Jüdisches Sportleben in Fürth 1933-1938. In: TOBIAS, J. G./ZINKE, P. (Hrsg.): nurinst 2002. Beiträge zur deutschen und jüdischen Geschichte. Band 1 Schwerpunktthema: Jüdisches Leben in Fürth (Jahrbuch des Nürnberger Instituts für NS-Forschung und jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts). Nürnberg 2002, 85-96.
- STEINKAMP, E.: Gottfried von Cramm. Der Tennisbaron. Berlin 1990.
- SYRING, E.: Das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945. Führertum und Gefolgschaft. Bonn 1997.
- WICK, U.: Julius Hirsch. In: BRÜGGEMEIER, F.-J./BORSODORF, U./STEINER, J. (Hrsg.): Der Ball ist rund. Die Fußballausstellung. Essen 2000, 190-197.